

INFAM

Evi Romen

Was habe ich Angst vor diesem Wort, und was zieht es mich zugleich magisch an!

Ich verbinde Verruchtes, Ehrloses, Dunkles damit, und ja, auch etwas Perfides.

War ich schon mal infam? Hm. Habe ich mich schon mal einer infamen Lüge bedient, oder wurde ich schon einmal Opfer einer solchen? Beides möglich.

Was würde ich tun, um nicht von infamen Lügern hereingelegt zu werden, von einer schamlosen Person ausgetrickst zu werden? Keine Ahnung. Ist man also machtlos, wenn jemand infam ist?

Vielleicht. Auf jeden Fall aber ist man erst mal perplex.

IN – FAM – In: Englisch drinnen. Fam? Famous? Familie? Wendet man infame Mittel an, um irgendwo reinzukommen, zu einer begehrten Gruppe zu gehören? Reinzustechen? Rauszustechen? Auszuschalten? Zu verblenden?

Ja, könnte funktionieren, lebt uns die Politik täglich vor. Funktioniert jedenfalls zumindest solange einem Niemand auf die Spur kommt. Wobei auch gerne einer infamen Handlung mit einer infamen Lüge gekontert wird.

Was könnte ich tun, wäre ich infam? Was könnte ich damit erreichen?

Ach, was zieht es mich an dieses unverschämte Wort!

Aber nein, was würde man von mir denken, wäre ich infam? Welche Blöße würde ich bei einer infamen Lüge ertappt werden! Ich bin doch nicht infam! Ich bin offen, ehrlich, direkt - keinesfalls infam. Oder?

Wie fühlt es sich an eine infame Person zu sein, sich einer infamen Lüge zu bedienen? Schauerlich schön? Abgrundtief? Verwerflich?

Wenn außer mir niemand wissen würde, wie infam ich sein kann, wenn ich nicht entdeckt werden würde, könnte ich dann INFAM sein? Könntest Du?

Vielleicht sind wir alle infam, und nur durch Erziehung oder Religion gezähmt? Habe ich infame Freunde? Ja. Oder sagen wir lieber: hatte. Womit wir wieder beim Risiko wären, das infames Verhalten mit sich bringt, wenn es entdeckt wird.

Evi Romen, geboren 1967 in Bozen, Studium an der Wiener Filmakademie, seither als Editorin und Autorin tätig. 2017 Preisträgerin Carl-Mayer-Hauptpreis der Stadt Graz.. www.eviromen.com

Max Annas

Bis heute hab ich möglicherweise nicht verstanden, was eigentlich als INFAM gekennzeichnet werden sollte in dem gleichnamigen Film, der eigentlich „The Children’s Hour“ hieß. 1961 von William Wyler gedreht, nach einem Theaterstück von Lilian Hellman, wurde der Film in Deutschland unter diesem Titel verliehen. Infam ist ganz sicherlich die Anschuldigung der Schülerin, die beiden Lehrerinnen... nun, direkt gesagt wird ja nichts. Aber die Nähe, die sie zueinander empfinden, und die nach außen offensichtlich ist, wird thematisiert. Besteht also die Infamie in der vermeintlichen Abweichung von der sexuellen, der christlichen Norm? Das war es, was den Begriff einst prägte. Oder ist die nicht nur nicht erwiesene Beziehung der beiden Lehrerinnen zueinander, das nicht Gesehene, aber Behauptete, ist also das Fingerzeigen die eigentlich Infamie? Oder ist es noch ganz anders? Ich war sehr jung, als ich den Film zum ersten Mal gesehen habe, deutsch synchronisiert, mit der steten Frage im Rücken: Was ist hier infam? Ich habe dann einen anderen Weg gefunden, einen der mich am Ende halbwegs überzeugte. Wirklich infam ist hier etwas, das nicht benannt werden musste, etwas, das atmete und lebte, das vielleicht

auch unter den beiden Frauen nicht ausgesprochen war, so sein und auch bleiben wollte, oder vielleicht offen war für etwas, etwas Neues, um das sie vielleicht auch selbst nicht wussten, infam also war es, das zu benennen.

Max Annas, geboren 1963 in Köln, veröffentlichte zahlreiche Bücher zu Popkultur, Politik und Sport. Außerdem hat er bei verschiedenen Festivals als Filmkurator gearbeitet. In einem früheren Leben war er Journalist. Er schrieb die Kriminalromane „Die Farm“, „Die Mauer“ und „Illegal“. 2017 Deutscher Krimi Preis.

Lisz Hirn

Das Infame ist heute das Unaussprechliche. Heute ist es infam, das auszusprechen, was geprüfte Tatsachen zeigen und es gegen das bloße Gefühl und Wunschdenken der Mehrheitsgesellschaft in Stellung zu bringen. Wie aber kam es dazu, dass nicht einmal mehr die Wahrscheinlichkeit dem Menschen zumutbar ist? Diese Situation setzt eine infame Gesellschaft voraus, die ihr fehlendes Ehrgefühl durch blanke Empörung ersetzt hat. Aber Vorsicht: Nur wer sich noch nie in integrierter Empörung gesuhlt hat, der werfe den ersten Stein. Alle anderen müssen zur Kenntnis nehmen, dass nichts so infam - und nötig - ist wie die Wahrheit.

Lisz Hirn, Philosophin und Publizistin, im Vorstand der Gesellschaft für angewandte Philosophie, Obfrau des Vereins für praxisnahe Philosophie, Lehrende im In- und Ausland u.a. am ULG Philosophische Praxis der Universität Wien

Nikolaus Müller

Mein erster Gedanke: Etwas Verstaubtes, aus der Zeit Gefallenes haftet dem Wort an. Ich sehe betuchte Damen und Herren vor mir, die die Nase vor dem Pöbel rümpfen. Das Wort mag edel klingen, bezeichnet doch etwas Gegensätzliches, den Schmutz, das Niedere, das Böse. Klassenbewusstsein klingt an. Kritik an unteren Ständen, selbstverständlich hinter vorgehaltener Hand. Und schon steht eine Verbindung zur Gegenwart.

Die Klassenkämpfe haben sich ins Virtuelle verlagert. Unter dem Deckmantel der Anonymität postet sich der Wutbürger die Seele aus dem Leib. Der Bildungsbürger reagiert geschockt, echauffiert sich über den Verfall der Werte. Denn eines ist sicher, nur die Eigenen können die Richtigen sein. Die Fronten verhärten sich. Experten schreiten ein, entfachen eine neue Wertedebatte. Die großen Fragen liegen plötzlich auf dem Tisch. Wer hat Recht, wer hat Unrecht, was ist gut, was ist böse?

Je einfacher die Fragen, desto komplizierter die Antworten. Das weiß auch das Kino.

So mag zum Beispiel ein ewiger Klassiker wie Charles Laughton's „The Night of the Hunter“ dem einen auf den ersten Blick nur als kühne Gute-Nacht-Geschichte erscheinen, wer sich darauf einlässt, kann darin aber auch einen schwarzen Monolithen sehen, der die Frage nach der Natur des Menschen in Schwingung hält.

Nikolaus Müller. Geboren 1981 in Dornbirn. Studium der Publizistik und Kommunikationswissenschaft sowie der Theaterwissenschaft an der Universität Wien. Seit 2007 Arbeit als Regisseur, Drehbuchautor und Cutter. 2012 START-Stipendium des Bundeskanzleramts. 2017 Preisträger Carl-Mayer-Förderpreis der Stadt Graz.

Martin Reinhart

Unvergessen ist der Wettkampf um den Titel der Filthiest Person Alive in John Waters Film „Pink Flamingos“ (1972). Das Bestiarium der menschlichen Abartigkeiten wird da genüsslich ausgekostet und das sich gegenseitige Überbieten mit polymorph-perversen Abscheulichkeiten zum Programm. In Maryland, im Vorgarten des White Trash Trailerhome, sind die namengebenden Flamingos aus Plastik – in Donald Trumps Golfresort Mar-a-Lago jedoch lebendige Dekoration. Das 1927 vom Otto Wagner Schüler und Ziegfeld-Follies-Bühnenbildner Joseph Urban in Palm Beach errichtete 118-Zimmer-Luxusanwesen ist gerade Schauplatz eines Kultfilm-Remakes. Doch statt Hundescheiße werden dort Cheesburger gegessen. Als ginge es darum Divine ihren hart erkämpften Titel streitig zu machen, legt sich der POTUS voll ins Zeug. Die Aufnahme in den Privtaclub kostet 200.000 Dollar, wer aber im angrenzenden Golfclub putten möchte, muss nochmals eine Million drauflegen. So bleibt man unter sich und für Zerstreung sorgen die im Preis inkludierte Prostituierten.

Wir alle, die wir an den Segen der triebgeregelten Vernunft, das Ende der Religionen und den Sieg demokratischer Werte geglaubt haben, werden gerade eines Besseren belehrt. Aus dem Filmspaß des Trash-Papstes ist obszöne Wirklichkeit geworden – millionenfach geteilt, millionenfach ge-liked und nicht minder infam.

Martin Reinhart, geb. 1967, Wien, Österreich. Studium an der Universität für angewandte Kunst Wien. Filmemacher, Filmhistoriker und Filmtechniker. Zusammen mit Thomas Tode und Manu Luksch Regisseur des Essayfilms „Dreams Rewired“ (AT, D, GB, 90 min), der 2016 u.a. den österreichischen Kritikerpreis und den Preis für den Besten Dokumentarfilm beim Moscow International Film Festival gewonnen hat.